

»Alles ginge, Möglichkeitsform, alles«

Zu einigen Tendenzen in der Gegenwartslyrik

Björn Hayer

Die deutschsprachige Gegenwartslyrik zu umreißen, stellt ein herausforderndes Unterfangen dar. Denn was die meisten ihrer Ausprägungen vereint, sind vor allem Diversität und Polyphonie. Diese Vielfalt bezieht sich auf das ästhetische Design, die heterogenen Diskurse sowie die differenzierte Landschaft an Groß- und Independent-Verlagen. Da man letztlich dem Anspruch einer vollständigen Abbildung der heterogenen Strömungen und Gruppierungen nicht gerecht werden kann, versucht der vorliegende Band Akzente im Rahmen von exemplarischen Einzelanalysen zu setzen und somit allgemeinere Erscheinungsformen der jüngeren Poesie im Pars pro toto zu erfassen. An dieser Stelle soll statt einer ohnehin das Große und Ganze schlussendlich verfehlenden Einleitung nur ein Einblick in verschiedene Tendenzen gewagt werden, die sich im Laufe der zurückliegenden Dekade immer deutlicher herausgestellt haben.

Eine davon offenbart, wie intensiv die Gegenwartspoesie die Rückkopplung an Tradition und Literaturgeschichte sucht, nämlich im Spiel mit Intertextualität. Als besonders auffällig erweisen sich die Bezugnahmen insbesondere auf die Lyrik des Fin de Siècle. So schreibt Helmut Krausser etwa Rainer Maria Rilkes *Der Panther* neu, indem er das Gedicht über die Einsamkeit als anthropologische Grundkonstante in *klum-selektion*² auf die spätmoderne, nicht minder entseelte Modelbranche überträgt. Weniger satirisch zeigt sich hingegen Nadja

1 Vgl. Drews, Jörg: Die neue Unersetzlichkeit der Lyrik. Zehn Abschnitte zur deutschen Gegenwartslyrik, in: Merkur, (Jg. 53), 600/1999, S. 309–323, hier: S. 323.

2 Krausser, Helmut: *klum-selektion*, in: Krausser, Helmut: *Verstand und Kürzungen*. Gedichte, Köln, 2014, S. 20.

Küchenmeisters Stefan George-Variation *juli-schwermut*.³ Nachdem Braungart die Vorlage des Jahrhundertwende-Dichters bereits als kritische Selbstreflexion eines naturfernen Ästhetizismus versteht,⁴ kann man auch den Verarbeitungstext aus dem 21. Jahrhundert – trotz inhaltlicher Differenzen – als einen ähnlich gelagerten Kommentar auf das stilisierte Schreiben des Jahrhundertwende-Poeten lesen. Gerade die wohl bewusst plump gehaltene Schlusspointe liest sich wie eine direkte Ansprache an ein letztlich das echte Leben zum Erlahmen bringendes Du, das durchaus als der Poet Laureate gedeutet werden kann: »irgendwann, *der blumen müd*, hast du den sommer zugemacht.« (V. 20, Hervorheb. i. Original) Richard Dove entdeckt indessen August von Platen neu. Lauten die ersten Verse in dessen Gedicht *Tristan* »Wer die Schönheit angeschaut mit Augen, / Ist dem Tode schon anheim gegeben«,⁵ so formt sie der Gegenwartsautor folgendermaßen um: »Wer die Arbeit angeschaut mit Augen, / Ist, wenn nicht schon tot, doch ziemlich kränklich«.⁶

Während der unglücklich Liebende in dem Text des Expressionisten schließlich am Verlust Isoldes zergeht, nimmt sein heutiges Alter Ego sein Schicksal leichtfertig an: »Keinen Liebestod bringt mir die holde – / Pures Leben, lauter müßige Tage.« Tätig sein zu müssen, sich abzurackern in einer Burnout-Gesellschaft zwingt zum Bleiben und lässt keine Flucht mehr zu.⁷

3 Küchenmeister, Nadja: *juli-schwermut*, in: Küchenmeister, Nadja: *Unter dem Wacholder. Gedichte*, Frankfurt (Main), 2014, hier: S. 87.

4 Vgl. Braungart, Wolfgang: »irgendwann, der blumenmüd, hast du den sommer zugemacht«. »juli-schwermut« von Nadja Küchenmeister als Antwort auf Stefan Georges »Juli-Schwermut«, in: Braungart, Wolfgang/Oelmann, Ute Oelmann (Hrsg.): *George-Jahrbuch*, Band 10, 2014, S. 91–106, hier: 99 f.

5 Wölfel, Kurt/Link, Jürgen (Hrsg.): *August Graf von Platen: Werke in zwei Bänden*, Band 1: *Lyrik*, München, 1982, S. 69.

6 Dove, Richard: *Die zwei Jahreszeiten*, München, 2016, S. 42.

7 Hayer, Björn: In *Spuren lesen. Sie zitieren und überschreiben, sie spielen und würdigen: Wie Gegenwartsdichter einen Dialog mit Klassikern eingehen*, in: *BÜCHERmagazin 4/2017*, S. 46–48, hier: S. 46.

Intertextuelle Referenzen dienen heute nicht selten dem Zweck, auch politische Bedeutungsschichten in den Prätexten offenzulegen oder sie ihnen zu implementieren. Eröffnen lassen sich via Rückbezug auf Poeme vergangener Epochen aber auch Räume für das Andere, Fremde, Alternative, wie beispielsweise Esther Kinsky mit ihrem melancholischen Lyrikband *Am kalten Hang* dokumentiert. »Indessen / bellen die hunde / rasseln die ketten«, vernehmen wir beim Anblick einer tristen Landschaft – eine Allusion auf den romantischen Liederzyklus *Winterreise* von Wilhelm Müller (bzw. in der bekannteren Vertonung von Franz Schubert): »Es bellen die Hunde, es rasseln die Ketten.«⁸ Welche Bewandnis könnte es mit Kinskys Anspielung haben? Strebt sie danach, die Traurigkeit ihres Textes poetisch noch tiefer gehender zu grundieren oder zu potenzieren? Im Falle von Müllers Textsubjekt haben wir es mit einem Ausziehenden zu tun, der nach gescheiterter Liebe die bürgerliche Gesellschaft verlässt und die Wildnis als eine dunkle Projektionsfläche seines Seeleninneren entdeckt. Es

zieht ein junger Dichter in die unwirtliche Eislandschaft hinaus, weint Tränen der Erinnerung, deren Wärme einen gefrorenen Fluss aufbrechen soll und träumt sich unter dem Lindenbaum nochmals in die Zeit des vergangenen Glücks hinein. [...] Einst ritzte der Vagabund noch in die Rinde sein Liebesbekenntnis, was die Natur nicht mehr und nicht weniger als beschreibbare Fläche preisgibt. Ja, das Schreiben stellt in diesem Text den letzten Ankerpunkt des Umherziehenden dar. Wer sich also die vermeintlich völlig trostlose Landschaft bei Kinsky vergegenwärtigt, könnte in dem Verweis auf den romantischen Dichter zumindest ein kleines Hoffnungslicht erkennen. Die Lyrikerin adelt damit zum einen den weltbekannten Liederzyklus und ruft zugleich den Gefühls- und Innerlichkeitskult der Romantik auf, um einen geheimen Ausweg aus der Sinnkrise der Gegenwart anzudeuten.⁹

8 Müller, Wilhelm: *Winterreise*, Berlin, 2010, S. 26.

9 Hayer: In *Spuren lesen*, a. a. O., S. 47.

Der literarästhetische Brückenschlag in die Vergangenheit steht somit im Zeichen einer verarbeitenden Reaktion auf die Gegenwart. Aus dem Motiv der romantischen Wanderschaft ist eine Überlebensprobe geworden. Das Umherziehen entpuppt sich als Grundbewegung der modernen menschlichen Existenz.¹⁰

Die humane Position im 20. und 21. Jahrhundert wird auch im Rahmen einer weiteren Strömung in der Gegenwartslyrik reflektiert, nämlich jene, die sich mit dem Anthropozän auseinandersetzt. Bis in die Moderne hinein stellt die Außenwelt in künstlerischen Werken häufig lediglich eine Spiegelung des Humanum dar.¹¹ Im Zentrum der von den Meteorologen Crutzen und Stoermer 2000 neu ausgerufenen erdzeitlichen Periode steht hingegen nicht mehr allein der Mensch, sondern verstärkt dessen Interagieren mit Phänomenen des planetaren Ganzen. Zur ›Menschenzeit‹ hält Bruno Latour, Vordenker der Akteur-Netzwerk-Theorie, fest:

The point of living in the epoch of the anthropocene ist hat all agents share the same shape-changing destiny. A destiny that cannot be followed, documented, told, and represented by using any of the older traits associated with subjectivity or objectivity. Far from trying to ›reconcile‹ or ›combine‹ nature and society, the task, the crucial political task, is on the contrary to distribute agency as far and in as differentiated a as possible –until, that is, we have thoroughly lost any relation between those two concepts of object and subject that are of no interest any more except patrimonial.¹²

10 Vgl. Görner, Rüdiger: Wanderphantasien. Versuch über ein Motiv, in: Görner, Rüdiger: Wortwege. Zugänge zur spätmodernen Literatur, Tübingen 1997, S. 9–23, hier: S. 10 ff.

11 Vgl. Blödorn, Andreas: Nie da sein, wo man ist. ›Unterwegs-Sein‹ in der transkulturellen Gegenwartslyrik, in: Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): Literatur und Migration, München, 2006, S. 134–147, hier: S. 134.

12 Latour, Bruno: Agency at the time of the Anthropocene, in: New York Literary History, 45/2014, S. 1–18, hier: S. 17.

Zum einen gerät dabei der Mensch als »geophysikalische Kraft«¹³ in den Blick, der sowohl als Verursacher von Klimaveränderungen als auch deren möglicher Überwinder (im Sinne der »Managementperspektive«¹⁴) angesehen wird. Zum anderen erfahren sämtliche Entitäten im ökologischen System eine verstärkte Aufmerksamkeit. Allerdings nicht, weil sie, von Naturkräften wie Wind und Regen bis zu Pflanzen und Tieren, als Subjekte in einem epigonal-romantischen Verständnis gelten, sondern weil sie gemäß den Ausführungen Latours allesamt als Funktionsträger zueinander im Verhältnis stehen. In diesem horizontalen Ansatz eint sie die Verbindung, wobei den beteiligten Einheiten in ihrer interdependenten Relationalität jeweils eine eigene Agency zukommt.

Wie sich die Lyrik diesem neuen Epochenrahmen zuwendet, zeigen zahlreiche Einzelbände und Anthologien der vergangenen Dekade. Allen voran die kookbooks-Kompilation *all dies hier, Majestät, ist deins: Lyrik im Anthropozän* versammelt einschlägige Gedichte zum Themenkomplex Klima, Ökologie, Umwelt(verschmutzung) und entwickelt die von Heske konstatierte »Renaissance der Naturlyrik«¹⁵ fort. Als auffällig erweisen sich in den Miniaturen immer wieder Tendenzen zur Hybridisierung polarer Bereiche, insbesondere aus der tradierten, im Anthropozän als überholt geltenden Trennung zwischen Natur und Kultur/Zivilisation. So spricht beispielsweise Marion Poschmann in ihrem Poem *Hinweise zur Erderwärmung*¹⁶ von der wilden Natur »am Rand der Haushaltsgegenstände« oder der »Polarnacht aus Zellophan«. Derlei oxymorontische bis katachretische Setzungen verdeutlichen das Aufbrechen konstruierter Grenzregime zugunsten eines Modells durchlässiger Sphären zwischen menschlichem

13 Dürbeck, Gabriele: Das Anthropozän als geistes- und kulturwissenschaftlicher Reflexionsbegriff, in: Dürbeck, Gabriele/Stobbe, Urte (Hrsg.): *Ecocriticism. Eine Einführung*, Köln 2015, S. 107–119, hier: S. 115.

14 Ebd., S. 110.

15 Heske, Henning: *Repression und Religion, Natur und Natürlichkeit – Aspekte deutschsprachiger Gegenwartsllyrik*, Bonn, 2009, S. 13.

16 Poschmann, Marion: *Hinweise zur Erderwärmung*, in: Bayer, Anja/Seel, Daniela: *All dies hier, Majestät, ist deins*, Berlin, 2016, S. 89.

Einflussgebiet und Flora und Fauna. Auch im ästhetischen Design spiegelt sich das polyvalente Spiel mit Barrieren und Dichotomien wider. Neben Helwig Brunner, der dafür einen vertikalen Riss durch sein Gedicht *verwerfung*¹⁷ zieht, löst auch Charlotte Warsen jedwedem Eindruck von textlicher Kohärenz auf. Ihr lyrischer Entwurf *die arktischen ufer*¹⁸ zeugt von einer Zerstückelung des Packeises in kleinste Wortpartikel. »Man hat unmittelbar verlorene Eisschollen vor Augen. Was hier im Fragmentarischen schwimmt, sind Artikulationsfetzen eines Planeten, dem – ermüdet und erschöpft – die Worte fehlen.«¹⁹ Sichtlich greift die Anthropozän-Lyrik die fortschrittsskeptische Endzeitdichtung wieder auf, die Elm bereits für die Poesie um die oer Jahre konstatiert.²⁰

Was die neue Aufmerksamkeit für ökologische Zusammenhänge ebenso einschließt, ist eine Sensibilität für Tiere. Hierbei gerät sowohl das Leiden heutiger animaler Wesen unter menschlicher Repression in der Landwirtschaft und Jagd in den Blick als auch das Schicksal all jener Arten, die bereits ausgestorben sind.²¹ Ausgiebig widmet sich etwa Mikael Vogel im – für die Gegenwartslyrik insgesamt charakteristischen historischen Bewusstsein²² – der Wandertaube, die nur noch als präpariertes Dekorationsobjekt Berücksichtigung findet. In

17 Brunner, Helwig: *verwerfung*. in: Bayer, Anja/Seel, Daniela: *All dies hier, Majestät, ist deins*, Berlin, 2016, S. 19.

18 Warsen, Charlotte: *die arktischen ufer*, in: Bayer, Anja/Seel, Daniela: *All dies hier, Majestät, ist deins*, Berlin, 2016, S. 96 f.

19 Hayer, Björn: *Dem Planeten fehlen die Worte*. Schusswütige Hasen und japsende Ozeane: Eine exzellente Anthologie versammelt Lyrik im Zeitalter des Klimawandels, in: *Die Welt*, 19.11.2016: https://www.welt.de/print/die_welt/literatur/article159604178/Dem-Planeten-fehlen-die-Worte.html (Abgerufen am 5.7.2021).

20 Vgl. Elm, Theo: *Gegenwartslyrik und Endzeitdiskurs*, in: Knobloch, Hans-Jörg/Koopmann, Helmut (Hrsg.): *Fin de siècle – Fin du millénaire*. Endzeitstimmungen in der deutschsprachigen Literatur, Tübingen, 2001, S. 147–157, hier: S. 148.

21 Vgl. dazu auch ausführlich Wanning, Berbeli/Kramer, Anke: *Die Letzten ihrer Art*. Ausgestorbene Tiere erzählen vom Artensterben, in: Hayer, Björn/Schröder, Klarissa (Hrsg.): *Tierethik transdisziplinär*. Literatur – Kultur – Didaktik, Bielefeld, 2019, S. 389–403.

22 Vgl. Drews: *Die Unersetzlichkeit der Lyrik*, a. a. O., S. 315.

der Miniatur *American-Airlines-Flug 275*²³ wird ihr verewigter Körper in einem Flugzeug transportiert. Erst nachdem sie schon lange nicht mehr besteht, scheint sich Sorge um die letzte ihrer Art breit zu machen:

Die Reise, so die Vereinbarung
 Musste Martha auf dem sicheren Schoß einer Stewardess absolvieren.
 Plötzlich
 So lange nach der Streichung aller Wandertauben
 Verlustängste (V. 7–10)

Die Wortwahl »Streichung« insinuiert die abstrakte, anonyme Art des Tötens, dem nun – um Jahrzehnte verzögert paradoxe »Verlustängste« folgen. Auch zu erwähnen ist in diesem Zusammenhang Silke Scheuermanns Poem *Dodo*,²⁴ das in ironischem Ton von der humanen Hybris berichtet, den erst durch Fortschritt ausgerotteten, titelgebenden Vogel durch Fortschritt wieder herstellen zu wollen. Stellt das lyrische Ich das mit Du angesprochene Tier zunächst als vertrottelt und nicht überlebensfähig dar, verspricht es später, es mittels Technik wieder zu »machen«. Gerade diese platt anmutende Formulierung legt nahe, dass es sich hierbei um einen brachialen, eben allein vom menschlichen Willen ausgehenden und wenig besonnenen Akt handeln soll. Neben den mehr oder weniger kulturpessimistischen Entwürfen finden sich allerdings ebenfalls utopische Zugänge. So verkehrt etwas Markus Hallinger in *Der Hase schießt, Piff Paff / mit dem Gewehr. Der Jäger fällt vom Baum.*,²⁵ anspielend auf den *Struwwelpeter*, die übliche Handlungslogik der Jagd. Denn nun ist es der Hase, der über den

23 Vogel, Mikael: *American-Airlines-Flug 275*, in: Vogel, Mikael: *Dodos auf der Flucht. Requiem für ein verlorenes Bestiarium*. Lyrik und Essays, Berlin, 2018, S. 21.

24 Vgl. Scheuermann, Silke: *Dodo*, in: Scheuermann, Silke: *Skizzen vom Gras*, Frankfurt (Main), 2014, S. 13.

25 Hallinger, Markus: *Der Hase schießt, Piff Paff / mit dem Gewehr. Der Jäger fällt vom Baum*, in: Bayer, Anja/Seel, Daniela: *All dies hier, Majestät, ist deins*, Berlin, 2016, S. 185.

Jäger triumphiert. Ob nun klagend, mahnend oder um Alternativen zur menschlichen Hegemonie gegenüber dem Tier ringend, offenbart sich häufig eine deutliche Botschaft b: Es »ist das Plädoyer für eine neue Mensch-Tier-Ethik, die dem animalischen wesen eine Seele zugesteht«. ²⁶ Tiere avancieren zu Akteuren, mithin gar zu Subjekten, denen mitunter einen Personenstatus zugebilligt wird. Den Gedichten wohnt somit auch eine ethische Dimension inne.

Richtet sich deren Augenmerk auf Machtverhältnisse, so steht nicht allein das Relation zwischen Mensch und Natur im Zentrum. Verstärkt hält auch die Debatte um Migration Einzug in die Dichtung. Einen diskursiven Anker bilden dabei die Sichtweisen der Post-colonial Studies. So etwa Homi K. Bhabhas kanonische Schrift *Die Verortung der Kultur*. Hierin bezeichnet er den »kolonialen Diskurs[] als Machtapparat«:

Die Zielsetzung des kolonialen Diskurses besteht darin, die Kolonisierten auf der Basis ihrer ethnischen Herkunft als aus lauter Degeneration bestehende Bevölkerung darzustellen, um die Eroberung zu rechtfertigen und Systeme der Administration und Belehrung zu etablieren. ²⁷

Zur Überwindung wird nach Struve »ein Schwellenraum zwischen festen Identitätskonstruktionen [angestrebt], eine Bewegung des Hin und Her, ein Übergang zwischen Polaritäten, der überdies auch noch das Denken von Ursprünglichkeit, Vorgängigkeit und Hierarchisierungen hinter sich lässt«. ²⁸ Diese Interimzone haben die zeitgenössischen LyrikerInnen erschlossen. ²⁹ Anzuführen sind in beispielhafter

26 Hayer, Björn: Wenn die Dinge spuken ... Materie, Flora und Fauna – in der Gegenwartlyrik scheint alles im Werden zu sein. Ein Überblick über die Suche nach neuen Subjekten, in: BÜCHERmagazin, 3/2018, S. 71–73, hier: S. 73.

27 Beide Zitate: Bhabha, Homi K.: *Die Verortung der Kultur*, Tübingen, 2000, S. 104.

28 Struve, Karen: Zur Aktualität von Homi K. Bhabha. Einleitung in sein Werk, Heidelberg, 2013, S. 123.

29 Vgl. Blödorn: Nie da sein, wo man ist, a. a. O., S. 135.

Auswahl Thilo Krauses Text *Rede des Migranten*,³⁰ Björn Kuhligks *Prolog des Affen*,³¹ Barbara Köhlers »*FREMDENVERKEHR*«³² oder José F. A. Olivers *sprachverw:ortung*.³³ Letzteres macht die Dichotomie zwischen dem Ich und dem Wir zum Thema. Als deutscher Schriftsteller mit andalusischstämmigem Hintergrund lebt er in Hausach im Schwarzwald und bringt dadurch mindestens zwei Sprachräume mit, die sein Denken und Schreiben inspirieren.

So eigendeutsch ist meine dichtung
 so eigen-
 brotlerisch
 so eigensinnlich eigen
 so eigenwörtlich jedes wort
 die w:orte eigen
 weil jeder tod
 i tod & nie metaphor
 so eigensprachlich stumm
 ich nichts verschweigen will
 so eigen-du
 so eigen
 WIR

Markant tritt zunächst die Vorsilbe »eigen« hervor. Sie transportiert zum einen die Eigenart des lyrischen Ich, das Deutsche spielerisch zu verarbeiten, zum anderen vermittelt sie aber auch einen Possesivan-spruch. Die Frage, wem das Deutsche gehört, schwingt hier mit. Da Sprache auch Wirklichkeit ist und in »w:orte[n]« die geografischen

30 Krause, Thilo: *Rede des Migranten*, in: Krause, Thilo: *Was wir reden, wenn es gewittert*. Gedichte, München, 2018, S. 60.

31 Kuhligk, Björn: *Prolog des Affen*, in: Kuhligk, Björn: *Die Sprache von Gibraltar*. Gedichte, Berlin, 2016, S. 9.

32 Köhler, Barbara: »*FREMDENVERKEHR*«, in: Buchwald, Christoph/Bleutge, Nico (Hrsg.): *Jahrbuch Lyrik 2018*, Frankfurt (Main), S. 163.

33 Oliver, José F. A.: *sprachverw:ortung*, in: Oliver, José F. A.: *wundgewähr*, Berlin, 2018, S. 23.

Orte auch enthalten sind, geht es hier wohl auch um tatsächliche Teilhabe – ganz so wie der Tod im Wort eben auch einen Tod im realen Sinne einschließt. Wo steht also das Ich? Wie die zweite Versgruppe andeutet, wohl eher im Abseits. Denn es wird zum Du der Beschauung und Beurteilung, zum Du, das nicht dazugehört. Ihm gegenüber rangiert das geradezu monolithisch in Majuskeln gefasste »WIR«. Dass Inklusion und Exklusion via Sprache funktionieren und sich darin auch Gefühle der Heimat- und Ortlosigkeit manifestieren können, lässt sich als Hauptaussage des Textes feststellen und fügt sich in Blödorns Analyse einer »transkulturellen Gegenwartslyrik«:

Genau dieses Umhergetriebensein steht oft im Mittelpunkt der transkulturellen Gegenwartslyrik. Die in ihr verhandelten Themen um reale oder imaginäre, freiwillige oder unfreiwilligen Wanderschaft sowie das geistige ›Unterwegs-Sein‹ in der Sprache lassen sich aus verschiedenen Perspektiven in den Blick nehmen: etwa als Identitätssuche und individuelle Standortbestimmung zwischen ›Herkunft‹ und ›Ankunft‹ im Augenblick eines räumlichen, zeitlichen und kulturellen ›Dazwischen‹. Oder aber die Perspektive wird ausgeweitet auf ein Kollektiv, das ›Eigene‹ ein- und ›Fremde‹ ausgrenzt.³⁴

Olivers Text thematisiert diese Ausgrenzung und markiert damit sogleich die Grenzlinie des öffentlichen Diskurses, der weit entfernt davon zu sein scheint, die Idee des Kantianischen Weltbürgertums auf das 21. Jahrhundert zu übertragen.

Trotz all der beschriebenen Krisenphänomene zeichnet sich die Lyrik der Gegenwart keineswegs durch bloße Abgesänge und Negativbilanzen aus. Sie birgt vielmehr auch einen utopischen Gehalt. Im Gegensatz zu den klassischen, eher in Romanen beheimateten Staatsutopien³⁵ verstehen sich die dichterischen Bemühungen als eine

34 Blödorn: Nie da sein, wo man ist, a. a. O., S. 135.

35 Vgl. u. a. Voßkamp, Wilhelm: Narrative Inszenierungen von Bild und Gegenbild. Zur Poetik literarischer Utopien, in: Bernáth, Árpád/Hárs, Endre et al. (Hrsg.): Vom Zweck des Systems. Beiträge zur Geschichte literarischer Utopien,